Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **17 (1935)**

Heft 37

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 13. September 1935. Erscheint jeden Freitag 17. Jahrgang. Nr. 37

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur

Inseraten-Annahme: Administration des „Schweizer Frauenblatt", Winterthur, Technikumstr. 83, Postfach 210, Tel. 22.252; Postcheck VIII b 58

Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postscheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Aus dem Inhalt:

Zwei „Tessiner Briefe"
Weniger Arbeitslosigkeit? II.
Zweierlei Heimatdienst
Prof. Dr. H. Hanselmann zum 50. Geburtstag
Frauen für den Frieden

Wochenchronik.

Inland.

Die **Initiative auf Totalrevision unserer Bundesverfassung** wurde letzten Sonntag mit dem gewaltigen Mehr von rund 510,000 Nein gegen ca. 194,000 Ja verworfen. Eine Ablehnung ist zwar vorausgesehen, aber nicht mit dieser Wucht erwartet worden. Damit hat unser Volk nun unzweideutig bewiesen, daß es in einer solchen Zeit der Krise, des Ueberganges, der gärenden und unabgeklärten Ideen nicht an eine Abänderung unserer grundlegenden Staatsverfassung herangehen will. Daß es vielmehr fest entschlossen ist, diese Grundlagen — deren Wert auf den heutigen politischen Hintergründen sich nur als umso kostbarer abzeichnet — in eine ruhigere und besonnenere Zeit hinüberzuretten. Dessen werden sich nicht am wenigsten auch die Frauen freuen, die sich vor acht Tagen an den großen Frauentagungen „Frau und Demokratie" zusammengefunden haben.

Diese wuchtige Ablehnung der frontistischen Initiative will nun aber nicht heißen, daß unsere **Verfassung** überhaupt nicht **reformbedürftig** wäre. In den mehr als 50 Jahren, die über sie hingegangen sind, hat sich manches geändert, namentlich wirtschaftlich. Das ist auch die Meinung des Bundesrates. In diesem Sinne soll und darf die Frage nicht mehr aus den Augen gelassen werden. Aber wenn schon, dann soll sie mit klarer Zielsetzung, im Geiste gütlicher Verständigung und ohne Antastung unserer demokratischen Grundrechte in Angriff genommen werden.

Ob die von der eidgenössischen Front bereits neu angekündigte Initiative auf **Einschränkung der „Dringlichkeitsklausel"** in diesem Sinne zu werten sei, lassen wir vorderhand dahingestellt. Beachtlicher scheint uns eine Erklärung der Jungliberalen zur Ablehnung, in der als nun nächste Aufgabe in dieser Linie die **Reform der Bundesfinanzen** verlangt wird. Die Frage ist allerdings höchst dringlich und beschäftigt unsere Bundesbehörden ununterbrochen. Ueber die bisher geleisteten Vorarbeiten zu einem **neuen Finanzprogramm** hat Bundesrat Meyer am schweizerischen **Bankertag** in St. Gallen eine weitere Oeffentlichkeit bereits unterrichtet, einige für die Herbstsession der eidgenössischen Räte angekündigten **Interpellationen** werden Gelegenheit zu weitern Erörterungen geben.

Mit Italien mußten unsere **Wirtschaftsverhandlungen** als leider unmöglich abgebrochen werden, dagegen sollen sie mit den Vereinigten Staaten binnen kurzem wieder aufgenommen werden.

Große Sorgen bereitet unsern Weinbauern die Lagerung und Unterbringung der neuen ungewöhnlich großen **Traubenernte**, da die Lager von 1934 und 1933 her bei weitem noch nicht geleert sind. Der Bundesrat vermochte nun den Weingroßhandel zu bewegen, den Weinbauern 10 Millionen Liter letzt- und vorletztjähriger Ernte abzunehmen und so Platz für die neue Ernte zu schaffen.

Zur Frage der **landwirtschaftlichen Entschuldung** tagt gegenwärtig eine große Expertenkonferenz in Bern.

Mit **kantonalen Ereignissen** seien erwähnt: Die Annahme des bereits erwähnten bernischen Gesetzes über die berufliche Ausbildung, und die Beratung eines großzügigen Arbeitsbeschaffungsprogramms im bernischen Großen Rat, die Einbringung einer frontistischen Initiative auf Senkung der Miet- und Hypothekarzinse in Zürich u. die Ablehnung einer Grundstückgewinnsteuer in Basel.

Ausland.

Aller Augen sind nach **Genf** gerichtet, die Zeitungen voll mit Berichten über Genf. Noch sind die Dinge in der Schwebe, noch ist das erlösende oder entscheidende Wort nicht gefallen. Aber es sieht nicht gut aus. Italien erweist sich als von einer Unnachgiebigkeit, die zu den größten Besorgnissen Anlaß gibt. Seine Vertreter haben die **Ratstagung** bei der allerdings zu temperamentvollen Widerlegung der italienischen Anklagen durch den Vertreter Abessiniens, den französischen Professor Jèze, demonstrativ den Ratssaal verlassen und sich seither nicht mehr mit Abessinien an den gleichen Verhandlungstisch gesetzt. Diese brüskierende Haltung bedeutet natürlich keine Milderung der Lage. Viel beachtet in diesem Zusammenhang wurden auch die auffallend entgegenkommenden Worte, mit denen der neue italienische Gesandte Attolico Hitler in Berlin letzte Woche sein Beglaubigungsschreiben überreichte. Will Italien nun etwa bei Deutschland Anschluß suchen?

In der englischen Oeffentlichkeit wird die Frage der **Sanktionen** sehr diskutiert. Die englischen Gewerkschaften stellen sich ganz hinter die Völkerbundspolitik ihrer Regierung. Und allenthalben, nicht nur in England, regt sich die öffentliche Meinung und wird in Genf vorstellig: Der internationale Gewerkschaftsbund, die Arbeiter-Internationale, die internationale Frontkämpfervereinigung, internationale Missionskonferenz, Frauenverbände, ja auch der Papst sprechen sich gegen jede Kriegsmöglichkeit und für eine friedliche Beilegung des Konflikts aus.

Für Frankreich ist die Situation besonders heikel. Es steht zwischen zwei Feuern: Völkerbund und England, die bisher stärksten Stützen seiner außenpolitischen Sicherung, auf der andern Seite der Freund und Nachbar Italien, den sich zu verfeinden ihn vielleicht in die Arme Deutschlands (s. Attolico) treiben heißt. Was das für Frankreich bedeutet, kann man sich leicht vorstellen. So suchte Laval bisher unermüdlich zu vermitteln, aber der Zeitpunkt dürfte nicht mehr fern sein, wo er sich wird entscheiden müssen. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß ihn dieser Zeitpunkt dann an der Seite Englands finden wird.

Unterdessen ist vom Völkerbundsrat ein **Fünferausschuß** mit der Prüfung des sämtlichen Materials zur italienisch-abessinischen Frage beauftragt worden. Der Ausschuß ist noch an der Arbeit. Es ist fraglich, ob es ihm gelingen wird, eine Vermittlung zustande zu bringen. Denn das Problem ist gewaltig und hat seine berechtigten Seiten: Große Völker (Italien, Japan, Deutschland) können auf die Dauer nicht in zu enge Grenzen gebannt werden. Es stellt sich das Problem einer gerechtern Kolonial- und Rohstoffverteilung. England verschließt sich dem durchaus nicht und wäre bereit, zu ihrer Lösung beizutragen. Aber es wäre eine Lösung, die Geduld erheischt. Mussolini scheint diese aber nicht aufbringen zu können oder nicht zu wollen.

Seit letzten Montag tagt nun unter dem gewandten Vorsitz Beneschs die **Völkerbundsversammlung.** Sie hat zwar bisher mit Subtilität vermieden, Italien durch irgendein unbedachtes Wort zu reizen. Gleichwohl kann man aus den Reden der Generaldebatte — vor allem sei diejenige des englischen Außenministers Hoare hervorgehoben, — einen unbedingten Willen zum Völkerbund und zur Verteidigung seiner Autorität und Prinzipien herushören. Hoare appellierte mit unverhohlener Deutlichkeit an die Völkerbundstreue der Mitgliedstaaten und seiner Versicherung, daß England gewillt sei, alle aus dem Pakt sich ergebenden Konsequenzen zur Sicherung des kollektiven Friedens auf sich zu nehmen, darf ganz große Bedeutung beigemessen werden. Hätte England nur früher, beim mandschurischen Konflikt so gesprochen, es wäre heute manches anders. Heute Freitag soll nun Laval sprechen. Mit größter Spannung sieht man natürlich dessen Stellungnahme entgegen. Frankreich traut den englischen Versicherungen noch nicht so recht und hat nach London die Anfrage gerichtet, ob England in jedem Fall, auch bei einem etwaigen Angriff auf die österreichische Unabhängigkeit, zu seinen Völkerbundsverpflichtungen stehen würde.

Schutzmaßnahmen zu Gunsten der ehelichen Gemeinschaft.

Wir Schweizerfrauen dürfen mit Stolz feststellen, daß unsere Rechtslage im Verhältnis zu der Stellung, die andere Länder ihren Frauen einräumen, eine sehr günstige ist. Leider entspricht die tatsächliche Lage der Frau nicht immer der rechtlichen Stellung. Und zwar sind nicht zuletzt wir Frauen selbst daran schuld, infolge unserer mangelhaften Rechtskenntnisse. Wie sollen wir Frauen imstande sein, unsere Rechte zu wahren, so lange wir über unsere rechtliche Stellung im unklaren sind und die Gesetzesbestimmungen zu unsern Gunsten nicht kennen? Das ist leider noch vielfach der Fall. Als Beispiel erinnere ich an die Schutzbestimmungen zugunsten der ehelichen Gemeinschaft und ihre seltene Anwendung von Frauenseite. Sicher gibt es in der Schweiz Ehen, in denen der Mann seine Pflichten der Gemeinschaft gegenüber vernachlässigt. Wenn die Frau in all diesen Fällen sich nicht wehrt, so liegt der Grund darin, daß sie nur das rigoröse Mittel der Scheidung kennt und dieses aus religiösen Bedenken oder aus Rücksicht auf die Kinder nicht anwendet. Die für diesen Fall vom Gesetz vorgesehenen Maßnahmen sind ihr meist fremd, was ihre Nichtanwendung beweist, und es dürfte deshalb nicht ganz nutzlos sein, sie im folgenden darzustellen.

Das Schweizerische Zivilgesetzbuch bestimmt, daß die Ehefrau gegenüber dem pflichtvergessenen Ehegatten den Richter um Hilfe angehen kann. Zuständig ist der Richter am Wohnsitz der Ehegatten und das Gesuch kann von der Ehefrau schriftlich oder mündlich gestellt werden. Der Richter prüft den Tatbestand und ist berechtigt, aber nicht verpflichtet, die beklagte Partei zur Vernehmlassung vorzuladen. Erscheint ihm das Hilfegesuch der Frau als begründet, so hat er den Mann an seine Pflicht zu mahnen und ihm spezielle Vorschriften für sein Verhalten zu geben.

Fruchtet die Ermahnung des Richters nicht, dann muß er die zum Schutz der Gemeinschaft erforderlichen, vom Gesetz vorgesehenen Maßnahmen zur Anwendung bringen. Diese lassen sich nach der ihnen zugrunde liegenden Pflichtverletzung in zwei Gruppen scheiden.

Die erste Gruppe von Maßnahmen kommt zur Anwendung, wenn der Ehemann ganz allgemein das Wohl der Gemeinschaft nicht wahrt, wie es seine Pflicht ist.

Die zweite Gruppe umfaßt Schutzmaßnahmen speziell bei Vernachlässigung der Unterhaltspflicht.

1. Wenn der Mann das Wohl der Gemeinschaft nicht wahrt, kann der Richter die Aufhebung des gemeinsamen Haushalts anordnen, falls folgende Voraussetzungen zutreffen: Die Gesundheit, der gute Ruf oder das wirtschaftliche Fortkommen der Frau müssen durch das Zusammenleben ernstlich gefährdet sein.

Eine Gefährdung für die Gesundheit wird angenommen, wenn die gemeinsame Wohnung feucht oder sonstwie unhygienisch ist oder wenn eine kranke Frau zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit ein anderes Klima als das des Wohnsitzes benötigt. Dann aber auch bei allen Schädigungen, die der Frau direkt aus dem Zusammenleben erwachsen, sei es, daß der Mann, was bei Trinkern häufig vorkommt, die Frau körperlich mißhandelt oder durch andere Mittel, z. B. überanstrengende Arbeit, ihr körperliches Wohlbefinden beeinträchtigt.

Der zweite Punkt, Schädigung des guten Rufes, kann geltend gemacht werden, wenn die Frau vom Mann gezwungen wird, in einem verrufenen Haus oder in schlechter Gesellschaft zu leben, die geeignet ist, ihr Ansehen herabzusetzen.

Unter dem Hinweis auf die Erschwerung des wirtschaftlichen Fortkommens sind der gemeinsame Haushalt aufgehoben, unter der Voraussetzung, daß: Der Verdienst der Frau für die Familie unentbehrlich ist und sich ihr am gemeinsamen Wohnsitz keine Erwerbsmöglichkeit bietet.

Nach schweizerischem Zivilgesetzbuch ist auch die Ehefrau selbst berechtigt, den gemeinsamen Haushalt aufzuheben, wenn die Voraussetzungen der ernstlichen Gefährdung von Gesundheit, gutem Ruf oder wirtschaftlichem Fortkommen gegeben sind. Indessen bedarf sie der nachträglichen richterlichen Ermächtigung, um einen Unterhaltsbeitrag vom Mann zu erhalten, dessen Höhe auf Begehren der Ehefrau vom Richter festgesetzt wird.

Bei speziell schwerer Schädigung des Gemeinschaftswohls durch krankhaftes Verhalten des Ehemannes sehen verschiedene kantonale Einführungsgesetze seine Versorgung in einer Anstalt vor, um durch geeignete Kuren ein späteres Zusammenleben wiederum zu ermöglichen.

2. Bei Vernachlässigung der Unterhaltspflicht durch den Mann kommen folgende Maßnahmen in Betracht:

Der Richter kann die Schuldner des Mannes anweisen, Zahlungen ganz oder teilweise an die Frau zu leisten. Diese Maßnahme erweist sich als besonders erfolgreich, falls der Mann in einem Dienstverhältnis steht und der Dienstherr allmonatlich das Einkommen des Mannes der Frau auszahlt. Wie es leicht vorstellbar ist, wirkt diese Maßnahme häufig verbitternd und führt nicht selten zur Scheidung. Sie sollte deshalb nur in schwereren Fällen zur Anwendung kommen.

Wenn die Frau eingebrachtes Frauenvermögen besitzt, ist ihr zu empfehlen, bei Vernachlässigung des Unterhalts von Frau und Kind durch den Mann, sofort richterliche Gütertrennung zu verlangen. Dadurch wird sie selbst Nutzerin und Verwalterin des eingebrachten Frauenvermögens, das unter dem gesetzlichen Güterstand der Güterverbindung (dem alle Ehegatten unterstehen, die keinen Ehevertrag abgeschlossen haben) dem Mann zu Verwaltung und Nutzung überlassen ist.

Alle aufgezählten Maßnahmen, außer der Gütertrennung, besitzen der Scheidung gegenüber den großen Vorteil, daß sie ihrem Wesen nach nur vorübergehend sind. Jeder Ehegatte kann ihre Aufhebung verlangen, doch obliegt dem schuldigen Teil der Beweis seiner Besserung.

Ihre rechtzeitige Anwendung kann manche Gemeinschaft vor schweren Schädigungen bewahren. Es ist deshalb Aufgabe der Frau, sie gegebenenfalls anzuwenden, nicht nur um sich, sondern auch um die Kinder zu schützen.

Dr. Alice Wegmann

Nichts ist leichter als Verkehr, nichts ist schwerer als Gemeinschaft. Schaukal.

Ajaccio.

Von J. Zellweger-Wyß.

I.

Die Bucht von Ajaccio liegt voll verlockender Grazie in einer Talsenkung. Die tulisenhaft ihre Seiten flankierenden Bergrücken haben die Ruhe von weidenden Tieren, die ein Auge entzücken kann. Das Ebenmaß dieser Landschaft besitzt etwas der antiken Schönheit, die in der Plastik der Körper wiedergegeben ist. Sie besitzt die begrifflich fixierte Schönheit der in Linien und Ebenen harmonierenden Formen.

Hätte der die Meere befahrende Hellene Korsika der antiken Welt erschlossen, wäre die Insel wie Sizilien das Zentrum einer Kultur geworden und auf seinen Vorgebirgen ständen noch die Wahrzeichen seiner Religion. Seneca, der acht Jahre in der Verbannung auf Korsika lebte, hatte in seinen Büchern „de etie und de tranquillitate animi" Rom ein Beispiel der Lebensführung geben wollen, ein Beispiel, das wohl ein Korse, nicht aber ein Römer liebgewonnen hätte.

Erst in den Zeiten der italienischen Republiken, der Sarazenenüberfälle, der Weltpolitik Spaniens und der kolonialen Eroberungen Englands und Frankreichs wurde Korsika zu einem Zankapfel der Mächte. Damals war Ajaccio der Kopf der Insel. In seiner Bucht ankerten die Flotten aller Staaten. Sie vertrieben sich gegenseitig daraus und ließen kein Mittel unbenutzt, um der Stadt ihren nationalen Charakter zu rauben. Diese Versuche schlugen aus dem Grunde fehl, weil Ajaccio das Ergebnis seiner Umgebung ist und weil der Golf auch ohne die Stadt die menschlichen Leidenschaften zu wecken vermag. Einen Sinn haben die Raubzüge der Mächte nur dadurch bekommen, daß sie sich unter dem blauen Himmel Ajaccios abspielten und daß ihr Ausgang weniger von der Fügung des Schicksals als vom Einfluß des korsischen Lichtes auf den Geist abhing. Genua, Spanien, England und Frankreich haben nicht um den Besitz von Ajaccio gestritten. Ihre Bevollmächtigten kämpften um die Anmut der Bucht, um derentwillen sie Schiffe versenkten, Verträge abschlossen und Gemeinheiten begingen. Eine nutzlose Balgerei, die die Vendetta nach sich zog und die die Korsen noch verliebter in ihre Insel machte.

Die Einwohner von Ajaccio sind ein selbstbewußtes und stolzes Volk. Wenn der Promontince auf der Cours Napoleon bei seinem Bastisiegetränk sitzt, stößt er im Gespräch die rauhen Laute seines Dialektes mit einer solchen Heftigkeit hervor, daß Kopf, Schultern und Hände ihnen im Ausdruck folgen. Neben der rednerischen Begabung und dem unnachahmlichen Charme durch Gebärden seiner Ueberzeugung Nachdruck zu verleihen, kann der Korse dieser Gegend kalt und berechnend sein. Aus seinen stechenden, schwarzen Augen sprechen die Zurückhaltung und die Verschlagenheit, die die bäuerliche Intelligenz ausmachen. Oft besitzen seine Pupillen auch jene stahlgraue Farbe, die mißt und die darum auffällt, weil sie unter buschigen, dunklen Brauen liegt.

Ajaccio beherbergte eine korsische Familie, vor der europäische Monarchengeschlechter gezittert haben, und deren Angehörige als Kinder in den Gassen und engen Straßen der Altstadt gespielt haben. Das Haus der Bonapartes steht in einer engen und vor Schmutz starrenden Gasse. Nichts ist an ihm bemerkenswert als sein heller, sauberer Verputz und die Tatsache, daß Laetizia, eine geborene Ramolino und Mutter von acht Kindern, darin den Größten des Landes geboren hat.

Die ganze Stadt steht unter dem Eindruck Napoleons, dessen Reiterstandbild mit seinen vier Brüdern von der Place du Diamant über den Golf blickt, dessen Büste als erster Konsul den Eingang zum Hôtel de Ville schmückt und dessen Ruhm von den Aufschriften der Straßen, Plätze und Cafés leuchtet. Man ist versucht zu glauben, Ajaccio habe seinem Bürger den Schein der Unsterblichkeit verleihen wollen. In Wirklichkeit steht der Korse Napoleon fremd gegenüber. Wohl hat ihn die Insel geboren. Ihr Name wird nur im Zusammenhang mit ihm genannt. Sein Geist atmet den ihrigen. Aber die Kennzeichen der Boulevards, die Weltgeschichte verkünden und die an die Höhen seines Lebens erinnern, sind blutlos geworden. Die Zahl seiner Siege vermag auf den Gesichtern nicht die gleiche Freude auszulösen wie die, welche der Korse zeigt, wenn von seinen Freiheitshelden: Paoli und Sampiero, gesprochen wird. Der Nimbus dieser Männer überragt denjenigen Napoleons bei Weitem. Die Landsleute in ihrer kleinbürgerlichen Gedankenwelt haben es den Bonapartes nie verziehen, daß ihr Besser der Insel den Rücken gekehrt hat. Für jeden des 300,000 köpfigen Bergvolkes blieb Napoleon der große Heimatlose, der nur eines nicht über sich brachte, nämlich seinem Lande zu dienen. Ein genialer, wurzelloser Parvenu, der vom richtigen Weg abkommen mußte und dessen Ruhm in Kälte erstarrt ist.

Die wenigen Hafenstädte Korsikas haben im Gegensatz zu den Dörfern im Innern wenig Charakter. Der Korse lebt auf der Weide. Sie ist seine Domäne. Von dort aus pflegt er über das Meer zu blicken und seine Seele dem Blau zu öffnen. Ajaccio könnte eine französische, spanische und eine maurische Stadt zugleich sein. Ihr Gesicht trägt die Spuren aller Kulturen. Die Spanier haben in ihrer Mitte eine Zitadelle zu errichten versucht. Die Altstadt verrät italienischen Baustil und die Boulevards sind diejenigen einer französischen Provinzstadt.

Hinter dem letzten Haus von Ajaccio beginnt das Reich der Macchie und erheben sich die steil ansteigenden Berge, deren Schutz die Stadt ihr tropisches Klima verdankt. Schnee fällt an der Küste nie. Dagegen zeugen die weißen Häupter in der Umgebung, die oft orkanartig über die hohen Häuser fegenden Winde und die Trockenheit des Bodens von der Unberechenbarkeit der korsischen Witterung, die ihren letzten Schliff in Ajaccio erhält.

An der Parata.

Die eine Flanke der Bucht von Ajaccio führt von der Batterie Maestrello bis zum äußersten Punkt des Vorgebirges, das den Golf von Sagone zu seiner Rechten hat und von dem aus der Blick über das Meer frei wird. In der Verlängerung des Vignolaberges, einige hundert Meter vom Ufer der Parata entfernt, liegen die Iles Sanguinaires, in Urzeiten einst mit dem Festland verbunden, heute durch einen Wassergürtel von ihr getrennt, Felsenhaufen, an denen die Strömung vorbeizieht und nach denen die weißen Tatzen des Meeres schlagen.

Alphonse Daudet hat aus einem Bedürfnis nach Einsamkeit und Raum die äußerste der drei Inseln zu seinem Wohnsitz gemacht. Auf dem Leuchtturm, dem höchsten Punkt des Eilandes, schrieb er einen seiner reizenden Mühlenbriefe, zu seinen Füßen den bluterden Steinschutt, vor sich einen alten Genuesen-

Zwei „Tessiner Briefe"

Die uns ganz besonders freuen, sind uns von der Präsidentin des „Movimento Femminile", Sektion Tessin des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht, zugesandt worden. Sie sollen als schöner und starker Zusammenklang mit unsern Frauentagen vom 1. September und als Gruß der Tessiner Frauen, den wir herzlich erwidern hier von recht vielen Frauen diesseits des Gotthards gelesen werden. Die Briefe lauten:

I.

Liebes Frauenblatt!

Ich hoffe die Leserinnen Ihres Blattes mit beigelegtem übersetzten Schreiben zu interessieren. Sende es Ihnen daher für die Veröffentlichung.

Dieser Brief ist eine Tessiner Hymne an unsere helvetische Demokratie, ist die Synthese der Tessiner Frauenseele. Alle unsere lieben Eidgenossinnen sollen es wissen und nie vergessen.

Lugano, 6. September 1935.

F. Volonterí.

II.

An „Movimento Femminile", Sektion Tessin des Schweizerischen Vereins für das Frauenstimmrecht,

Lugano.

Verehrte Mitbürgerinnen!

„Mit großer Freude habe ich im „Dovere" Nr. 197 vom 28. August a. c., d. h. gestern abend, den vornehmen Artikel gelesen, mit dem ich völlig einig gehe.

Ich vertraue und ich spende Beifall. Ich teile die Gesinnung und ich begrüße die energische und patriotische Tat der Schweizerfrauen, den Schweizerischen Frauentag zu organisieren zum Zwecke des Schutzes und der fortdauernden Bestätigung der Demokratie in unseren Behörden und in unserem Volke.

Die Bewegung, die dieses Ziel im Auge hat, interessiert mich und ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mich darüber unterrichten wollten.

Ich bin nicht in der glücklichen Lage, mich an eine der schönen Zusammenkünfte in Zürich, Bern, Basel oder Lausanne begeben zu können, und so wird es für nicht wenig andere, aufrichtige und eifrige Bürgerinnen sein. Aus diesem Grunde bedaure ich, daß es nicht möglich war, eine Zusammenkunft in unserem Tessin zu organisieren.

Deshalb erachte ich es als durchaus dienlich und förderlich, schriftlich meine moralische Zustimmung zu bekunden, Sie bittend, mit den Stimmen der andern Tessiner-Frauen, auch den Ausdruck meiner tiefempfundenen Treue und meiner Anhänglichkeit an die Helvetische Demokratie hinüberklingen zu lassen zu unsern Schwestern jenseits des Gotthards. Warum eine solch strahlende Leuchte der Kultur auslöschen wollen, die das größte und köstlichste moralische Erbteil unseres Vaterlandes ist, die ist und bleiben soll unter den Völkern der Erde, ein lebendes Beispiel, ein Beweis des Wertes eines Lebens, gelebt auf brüderlicher Grundlage und erhaben in seinem Beistand der armen Menschheit gegenüber, die leidet in so viel Kampf und Elend?

Unsere Bundesverfassung, wie sie uns das Opfer und die Liebe unserer Väter überlieferten, ist so, daß sie unser Land zu einem der fortschrittlichsten der Welt machte, zu einer gesegneten Insel des Friedens, der Barmherzigkeit, der zur Ordnung rufenden Brüderlichkeit, des Lebens in der Freiheit.

Ich gehe deshalb durchaus einig mit dem Texte der von der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft „Frau und Demokratie" verfaßten Resolution. Ich zweifle nicht, daß sich die Mehrheit der Schweizer Frauen mit diesem vornehmen Bekenntnis zur Demokratie und zum Rechte solidarisch erklärt.

Die Schweiz muß sich unter den Völkern die Hut und die Bewachung der Menschenrechte wahren. Darum lebe in ihrem Volke und daure ewig, die Demokratie! Sie ist die heilige, ideale Errungenschaft unseres Volkes; sie ist das Bollwerk für unsere Sicherheit; sie ist der Grund, daß die Schweiz besteht, erhaben in ihren heiligsten Aufgaben: Die Völker zu überzeugen von der Möglichkeit eines einigen Zusammenlebens trotz Verschiedenheit der Sprachen, der Rassen und der Ideen. Den Völkern begreiflich zu machen, daß die Menschheit eine Einheit bildet, daß sie auf diese Wahrheit achten muß, um sich zu verstehen, um sich höher zu entwickeln, um in Frieden zu leben.

Auf diese Ideale hin hat uns unsere Bundesverfassung geleitet und so soll sie bestehen bleiben, um immer besser weiter zu wirken. Nicht tiefer, sondern immer höher steigen, nicht zerstören, sondern aufbauen, nicht das Schlimmere nachahmen, sondern im Guten fortfahren, fortschreiten im Besten was man hat."

Giornico, 29. August 1935. R. G.

Weniger Arbeitslosigkeit?

Betrachtungen über Frauenarbeit und Arbeitslosigkeit.

Von Dr. Dora Schmidt
und Dr. Nelli Fausti, Bern.

II.

Die zweite Frage nach der Möglichkeit der Ueberleitung von Frauen aus Industrie und Handel in Hausdienst und Gastwirtschaftsgewerbe zur Gewinnung von Arbeitsplätzen für Männer ist heute ebenfalls schon zum Postulat geworden. Es wird von verschiedenen Seiten recht dringlich erhoben und meistens mit dem Hinweis darauf, daß die Zahl der im Handel, im Bureau und Laden tätigen Frauen übergroß sei, während in der Hauswirtschaft ein Vakuum bestehe.

Diese Frage kann aber ebensowenig mit einem einseitigen Ja oder Nein beantwortet werden wie die erstbehandelte. Den jungen Berufsnachwuchs durch Beratung und Belehrung vermehrt in die Hauswirtschaft zu führen, wird unbedingt ratsam und auch relativ leicht sein. Auch dem Gastwirtschaftsgewerbe können, sofern dies wirklich erwünscht ist, jüngere Arbeitskräfte sicher zugeführt werden. Dies wird entschieden leichter möglich und auch zweckmäßiger sein als die Loslösung von Frauen, die in Fabriken, Bureaux und Läden arbeiten und dort ihr Auskommen finden, von ihrem jetzigen Arbeitsplatz.

Weitgehend spielen hier diejenigen Gründe mit, die wir schon als Hindernis für die Versetzung und für den Berufswechsel von Arbeitslosen nannten. Verschärft macht sich bei denjenigen, die an ihrem Platz ihr Auskommen finden, der Widerstand gegen örtliche und berufliche Versetzung geltend, und zwar mit subjektiver und objektiver Berechtigung.

Subjektiv: Die allermeisten Frauen haben den einen oder andern Beruf gewählt, weil persönliche Begabung und Eignung sie dahin lenkte. Gewiß spielt der Zufall bei der Berufswahl eine große Rolle. Auch die Beratungen erfolgen häufig von ziemlich inkompetenten Angehörigen und Freundinnen. Im großen ganzen aber darf angenommen werden, daß eine verfehlte Berufswahl in den ersten Arbeitsjahren korrigiert wird, und daß diejenigen, die tatsächlich jahrelang im Berufe bleiben, nach Fähigkeiten und Kenntnissen für diesen passen. Jeder Beruf bestimmt dann seinerseits die Lebensweise, die Entwicklung der physischen und geistigen Kräfte und die Weiterbildung außerhalb des Berufes. Dies gilt nicht allein für die sogenannten „höheren" Berufsarten und Stellungen. Ausschlaggebend für die Berufswahl ist häufig auch die Stellung in der Familie. Gerade in einfacheren Familien kann häufig die eine oder andere Tochter keine Dienststelle annehmen, aus der sie abends nicht regelmäßig nach Hause kehrt, weil man ihre Hilfe in der Freizeit für den eigenen Haushalt braucht. Ist es nicht üblich, Hausdienststellen aufzugeben, wenn eine Mutter oder eine Schwester erkrankt, während andere Arbeitsstellen aus diesen Gründen selten verlassen werden?

Selbst wenn man heute, in Zeiten sozialer Not, dem individuellen beruflichen Selbstbestimmungsrecht — einer Abart unserer verfassungsmäßigen Handels- und Gewerbefreiheit — keine volle Geltung zuerkennen will, so muß somit zugegeben werden, daß innere und äußere Hemmungen für den vorgeschlagenen Berufswechsel tatsächlich vorhanden sind und daß diese nicht unterschätzt werden dürfen. Ein zwangsweises mechanisches Verschieben von Frauen aus der einen in die andere Berufskategorie muß auch subjektiv erfolglos sein, weil viele dieser Frauen in den neuen Berufen versagen müßten. Denn die genannten Berufszweige: Industrie, Hauswirtschaft und Gastgewerbe, stellen — das darf nicht übersehen werden — sehr verschiedene Berufsanforderungen. Es dürfte nicht einmal ganz richtig sein zu sagen, daß das weibliche Geschlecht sich schlechthin nach seiner Konstitution für die hauswirtschaftlichen Berufe besser eigne. Ist nicht Bureaudienst physisch weniger anstrengend als Hausarbeit im Privathaus und erst recht im Hotel? Nur die geistig-moralische Einstellung der Frauen, die, kurz gesagt, „dienstwilliger" sind, prädestiniert sie für diese Berufe und hat die Tradition der heutigen Arbeitsteilung geschaffen. „... ein Kellner ist schneller und behender als eine Saaltochter und leistet effektiv die bessere Arbeit. Man darf mit Recht behaupten, daß ein guter Kellner zwei Saaltöchter ersetzt", so urteilt ein Berufsangehöriger in einem vor kurzem erschienenen Artikel*. Wir schließen uns diesem Urteil nicht restlos an. Falls man aber diesen Standpunkt vertritt, müßte man dann nicht auch glauben, im privaten Hausdienst leiste vielleicht ein talentierter Jüngling zweimal so viel als eine Frau?

Wegen subjektiver Begabung, Ausbildung und Tradition stellen sich also der vorgeschlagenen Ueberführung Hindernisse entgegen.

Gelegentlich würde diese Ueberführung auch nur einen zeit- und kräfteraubenden Umweg bedeuten. Warum z. B. Frauen aus ihrer Tätigkeit in Handel und Industrie entfernen und dem Gastgewerbe zuschieben, weil dort Mangel an Köchinnen und Küchenmädchen herrscht, während viele Köche arbeitslos sind und junge Burschen sich als Küchenburschen vorzüglich eignen? Allerdings wird dabei oft eine Anpassung von den Arbeitslosen verlangt, die nicht leicht und nicht bequem ist, die aber sicher noch einfacher ist als der völlige Berufswechsel einer nicht arbeitslosen Frau. Gerade jener Hotelangestellte, dessen Artikel wir oben zitierten, führt aus, daß in mittleren und kleinen Hotels sich noch häufig die Köchin statt eines Koches finde, „da sie noch das Küchenmädchen ersetzt oder wenigstens mithilft an der Arbeit der letzteren, d. h. den „Pulet" machen, zu dem sich ein qualifizierter Koch nicht hergeben wird." Aehnliches sagt in gewählteren Worten das Fachblatt der Hotel-Angestellten, die „Union Helvetia", wenn sie in einem kürzlich erschienenen Artikel schreibt:

„Natürlich stellte sich für uns zuerst die Frage, ob ihm nicht durch vermehrte Beschäftigung von Köchen in Wirtschaften usw. zu begegnen sei. Wir haben ja leider, herrührend von der überstarken Lehrlingsausbildung in den noch guten Jahren, noch immer ein Ueberangebot an jungen Köchen, obschon ein Teil dieser mit dem Lehrende in die schwerste Krise geratenen jungen Leute sich inzwischen andern Berufen zugewendet hat. Objektive Prüfung aller Verhältnisse muß aber feststellen, daß Arbeitsmöglichkeiten für junge Köche an Arbeitsstellen, die bisher von Köchinnen eingenommen wurden, nur in sehr beschränkter Zahl freigemacht werden könnten. Es wird vorab nur sehr wenige im Beruf verbliebene junge Köche geben, die geneigt scheinen, ihre Karriere mit der Einnahme einer Einzelkochstelle in kleineren Restaurants oder Wirtschaften abzuschließen, oder die bereit wären, alle jene vielseitigen Funktionen zu übernehmen, die in bescheidenen Verhältnissen einer Köchin außer dem eigentlichen Kochen zugemutet werden. Es wird davon abgesehen aber zweifellos eine ganz erhebliche Zahl von Wirtschaften geben, die zwar wohl eine Köchin halten müssen und auch halten können, die aber auf die Dauer einem Koch keine Existenz zu bieten vermögen."

In diesen Worten liegt ein Hinweis auf die geringere Anpassungsfähigkeit vieler männlicher Arbeitnehmer, die in einzelnen Fällen sicher dazu angetan ist, die Arbeitslosigkeit zu verlängern.

Objektiv: Will man der Wirtschaft und dem Arbeitsmarkt auf die Dauer dienen und gerechterweise die Interessen der Arbeitslosen denjenigen der Betriebe gleichstellen, so ist ein forcierter Entzug von brauchbaren und nützlichen weiblichen Arbeitskräften sicher nirgends am Platze. Die Berufseignung hat immer auch ihre objektive nützliche Seite. Der rechte Mann und die richtige Frau am rechten Platz! ist oberstes Gebot rationeller Betriebsführung. Wenn nun, wie wir schon oben darlegten, die Industrien heute stark auf weiblichen Nachwuchs angewiesen sind und nach Ausländerinnen rufen müßten, wenn ihnen die weibliche Arbeiterschaft entzogen würde, so beruht dies weitgehend auf der besondern Eignung der Frauen und ist nicht etwa ausschließlich eine Frage der Kosten. Die Konfektionsindustrie, als eine Industrie, die vorwiegend weibliche Arbeitskräfte beschäftigt, hat beispielsweise noch einen guten Beschäftigungsgrad, und es wäre wohl ein schwieriger Versuch, arbeitslose Metallarbeiter in diese Industrie zu führen, während man die Frauen dem Hausdienst zuwiese. Je mehr sich die industrielle Produktion im allgemeinen technisch rationalisierte, desto mehr „Frauenarbeit" im Sinne der physisch leichteren, mehr Geschicklichkeit und Geduld als Kraft erfordernden Teilarbeiten fand sich vor. Dennoch ging ja bis zur letzten Volkszählung der relative Anteil der Frauen an der Fabrikarbeit leicht zurück. Auch der Handel mit seiner ausgedehnten Schreibarbeit beruht in seiner heutigen Struktur weitgehend auf der Mitwirkung der flinken und willigen Stenotypistin. Diesen beiden Berufsgruppen die weibliche Hilfe in größerem Maße entziehen, müßte sie schädigen, was in heutiger Zeit sicher nicht erwünscht wäre.

Dort, wo aber Eignung und berufliche Vorbildung ungefähr gleich sind, wie etwa in der Uhrenindustrie, spielt die Billigkeit der weiblichen Arbeitskraft die ausschlaggebende Rolle. Auf ihre Ursachen treten wir hier nicht näher ein. Wir wollen lediglich feststellen, daß niedrige Löhne — und hierüber kann keine gegenteilige Behauptung hinwegtäuschen — eine der Voraussetzungen für die Existenz dieser Betriebe, besonders aber der Exportindustrie, bilden. Man lese wieder einmal das prächtige Eingangskapitel im Buche von Margarita Gagg „Die Frau in der Schweizer Industrie".* Die einfachere Gaststätte kann an die Köchin nicht zugunsten eines mehr Erhalt und mehr Hilfskräfte verlangenden Koches verzichten. Aehnlich liegt es in andern Erwerbszweigen. Billigkeit, verbunden mit einer gewissen Willigkeit, sind, neben der Souplesse der Finger, die Haupteigenschaften der Frauenarbeit, die seinerzeit wie heute den Bestand vieler Industrie- und Handelsbetriebe überhaupt nur ermöglicht. Gerade in denjenigen Industrien, die Frauen beschäftigen, sind die Löhne so niedrig, daß männliche Arbeitskräfte — und hiermit berühren wir die subjektiven Hindernisse auf seiten der männlichen Arbeitslosen — sich für diese Arbeiten kaum bereit erklären würden. Dasselbe gilt für viele Stellen im Handel, und es ginge gerechterweise doch wohl nicht gut an, die Frauen nun nur aus den etwas besser bezahlten Stellen zu vertreiben und durch Männer zu ersetzen. Denn gerade die besser bezahlten Posten sind den Frauen nur auf Grund besonderer Eignung zugefallen.

Die öffentliche Verwaltung könnte vielleicht noch am ehesten vom rein ökonomisch-rationalen Gesichtspunkt abweichen und die teureren männlichen Arbeitskräfte engagieren. Der Verwaltung selbst ist im heutigen Zeitpunkte damit nicht gedient, mindestens widerspräche dies der überall verlangten Sparmaßnahmen. Doch ist es verständlich, wenn hier gerade in der heutigen Krisis andere Maßstäbe angelegt werden, und niemand wird sich von Frauenseite dem widersetzen, wenn allmählich männliche Arbeitskräfte in die Staats- und Gemeindeverwaltungen aufgenommen werden, sofern Neuanstellungen vorgenommen werden müssen. Es wird also, wie wir schon eingangs sagten, durch die Arbeitsnachweisbehörden, die Berufsberatung und die Erzieher die Ueberleitung von Frauen in den Hausdienst, besonders in den privaten, angestrebt werden. Doch handelt es sich hier nur um einen allmählichen Prozeß, der sich besonders beim Berufsnachwuchs durchsetzen muß, da, wie auch dargelegt, die individuelle Anpassung älterer Berufsangehöriger schwer ist und ihr Weggang vielenorts die Betriebe schädigen würde. Viel Unmut und Unzufriedenheit würde eine zwangsmäßige Ueberführung größerer Gruppen nicht nur bei den Frauen, sondern in breiten Kreisen der Bevölkerung wachrufen. Die Maßnahme hat sich dort, wo sie etwa im Ausland versucht wurde, nicht bewährt. Eine konsequente Verbesserung der Arbeitsverhältnisse im Hausdienst ist bei uns überdies noch Voraussetzung.

Die Not der Zeit wird da und dort Forderungen rufen und Impulse geben, die wir sonst nicht kannten. In der Not der Zeit dürfen aber auch die gerechtfertigten Ansprüche der Betriebe und der berufstätigen Frauen nicht einfach über Bord geworfen werden, wenn Wirtschaft und Arbeitsmarkt auf die Dauer gesunden sollen. Die berufstätigen Frauen bringen heute schon viele Opfer, von denen nicht häufig die Rede ist. Sie sind auch bereit, gerechtfertigte weitere Einbußen auf sich zu nehmen. Unzweckmäßigen, nur aus Motiven der Tradition und des Gefühls entsprungenen Anregungen darf aber aus gesagten Erwägungen sachlicher Natur — wie wir sie darlegten — mit Recht entgegengetreten werden, insbesondere, weil alle diese

* „Gewerkschafter", Organ des Schweiz. Verbandes christlicher Transport-, Handels- und Lebensmittelarbeiter, vom 29. März 1935, S. 13.

* Zürich, 1928, besonders S. 28.

---

turm, in dem ein Adler hauste, ein Lazarett in Ruinen und von Gras überwuchert, dann blühender Ginster, Felsbrocken, einige wilde Ziegen mit im Wind flatternden Haaren, hoch oben ein Wirbel lärmender Meerschwalben und um sich das Meer, dessen Weite blendet. Hier schloß sich der Dichter ein und erlebte seine Zeit.

Vom April bis anfangs Juni blüht an der Parata die Macchie. Ueber die Straße, die bei der Chapelle des Grecs die Häuser von Ajaccio verläßt und unterhalb der alten Genuesenbefestigung, gegenüber den Blutinseln, endet, strömt in diesen Tagen eine Luft, die alle Parfums der Welt nicht erzeugen. Der Duft von blühenden Ginsterarten, Heidekraut und Mimosen vermischt sich mit denen der Cistrosen, Myrten und Pistazien. Dieser Geruch ist so stark und so einzigartig, daß er sich in Kleider, Haut und Nase eingräbt und jene Verbindung der Sinneseindrücke hervorruft, die Napoleon auf St. Helena zu sagen veranlaßte: „A l'odeur seul je reconnaitrais la Corse les yeux fermés".

An den Berghängen breitet sich ein von Blüten aller Farben durchsetztes Meer aus, bis hinauf zu den schroffen Gräten, die unter der Kraft der Sonnenstrahlen zu brennen beginnen und hinüber bis zu den Hügeln, deren mattgrüne Kuppen meerwärts ziehen. Zwischen Strand und Straße wachsen dicke, wäßrige Aloen, stachelbewehrt und drohend. Ihr Umfang reizt zum Widerspruch. Man wäre versucht ihnen den Kampf anzusagen, wenn nicht das korsische Licht in seiner Klarheit den Geist beseligte. Wer in dieser Zeit die Parata besucht, genießt die Wonne eines blauen Himmels, der trunken macht.

Die Abende an der Parata sind verklärend. Wenn die kurzabgestoßenen Hirtenrufe Schafe und Ziegen aus der Macchie heimrufen, wenn die Sonne im Westen hinter die Berge zu sinken beginnt, wächst das Land in eine unwirkliche Atmosphäre hinein. Die Konturen der Hügel heben sich mit einer solchen Innigkeit vom blaßblauen Himmel ab, daß sie in der Luft zu schweben scheinen. Die Schatten der Schründe und Felsen werfen ihre ins Violett spielenden Farben auf das unten sich fortsetzende Gelände, das teils scharf hervortritt, teils in grünblauem Dunst verschwindet und zwischen Meer und Erde nur einen Dunstfreisen übrig läßt. In der Bucht liegt Ajaccio, verwittert und grau, in merkwürdigem Kontrast mit den rotglühenden Felsen und dem Meer, das noch die Sonne atmet. Den Abschluß bilden verschneite Berge, die tagsüber in Wolken gehüllt waren. Jetzt stehen sie da, zart und leuchtend, ohne den letzten Anlauf zur Spitze und die Massivität der Alpen, in sanfter Rundung, die nur die südliche Luft ihnen geben kann.

Pferderennen in Ajaccio.

Die Rivalen des Landes: Ajaccio und Bastia, besitzen eine Piste, die der Stolz beider Städte ist. Ajaccio, als Departementshauptstadt, hat zudem das Recht, seine Rennen im Frühjahr vor denen in Bastia abzuhalten. Ein Vorzug, den die Promontincer mit einem Freudentaumel erfüllt und um dessentwillen sie ihr Geld im Totalisator aufs Spiel setzen.

Vigneta, die Rennbahn, liegt vor den Toren Ajaccios, im innnersten Teil der Bucht, mitten in einer grünen Ebene, auf der Werktags Schafe und Kühe weiden. Den Hintergrund bilden die weißen Buckel des Monte d'Oro und des Monte Renoso. In einiger Entfernung rollt das Meer seine Wellen über den Strand. Ihr Brausen orgelt über die Wiesen, durch die Heide hinüber zu den ansteigenden Bergen.

Es gibt einen Maler, der Rennpferde in der einzig ihnen gehörenden Magerkeit und Melancholie auf seinen Bildern hat festhalten können. Bei Degas finden wir jene Tiere, deren Bewegungen erst die Zucht verraten. Diese langgestreckten, dahinfliegenden Körper sind ein Geheimnis der Rasse. Sie kommen der Vollkommenheit nahe und müssen das Auge des Kenners begeistern.

An den korsischen Rennen dürfen nur einheimische Pferde teilnehmen. Tiere des Kontinents sind nicht zugelassen. Die korsische Pferderasse ist klein aber voll spielerischen Feuers. Sie läßt auf Verwandtschaft mit arabischen Gestüten schließen und besitzt in vielen Fällen auch deren Blut.

Gleich nach dem Mittagessen beginnt Ajaccio per Bahn und Auto nach Vigneta zu ziehen. Die Straße, auf der sich die Maschinen in wahnwitzigem Tempo überholen, auf der Esel und Pferde mit oft dreiköpfiger Besatzung zur Piste geritten werden, gleicht einem Wallbach, der sich erst an den Eingängen zu den Plätzen verteilt.

Auf der Promenade zwischen Tribüne und Sattelplatz gibt sich die Gesellschaft von Ajaccio Rencontre. Diese Menschenklasse setzt sich zusammen aus kontinentalen Franzosen, aus hohen Militärs und Beamten die zum Entzücken der Korsen Paris nach Ajaccio gebracht haben und deren Frauen den Anlaß demonstrativ benützen der korsischen Welt ihre neuesten Kleider- und Hutschöpfungen vor Augen zu führen, trotzdem der provinziale Charakter der Rennen offensichtlich ist.

Die laufenden Pferde gehören Bauern, die an diesem Tag von ihren schwarzgekleideten Frauen begleitet aus der Umgebung nach Vigneta gekommen sind. Mit einem riesigen Aufwand an Worten und einer unvergleichlichen Mimik diskutieren die Männer die Aussichten der Favoriten. Ihre gedrungenen Körper stecken in weiten, braunen Sammetkleidern. Zwischen den Hosen, die jeden Augenblick über die Hüften herunterzurutschen drohen und dem stets offen getragenen Kittel leuchten die roten und blauen Bauchbinden. Das lederhäutige Bauerngesicht ist von einem breitkrempigen Hut beschattet, den der ärmste Hirte Korsikas auf den entlegensten Triften mit einer gewissen Nonchalance entweder auf der linken oder der rechten Kopfhälfte trägt.

Hier finden wir keine Rennstallbesitzer, die wie auf dem Kontinent eine Anzahl Pferde in jedes Rennen schicken. Auf den schmalen Tierrücken sitzen geduckt und mit hochgezogenen Knien bronzefarbene Kerle, die die Wurfschaufel heute mit einem bunten Jockeykostüm vertauscht haben und die bereit sind, ihre Pferde der Ehre halber um die Bahn zu jagen.

Vor Beginn drängt sich die Menge zu den Schaltern des Totalisators. Mit einer kühlen Selbstverständlichkeit, die den Fremden verblüffen muß und die an Bewegungen von Fürsten erinnert, bringt der Korse seine Banknoten zum Einsatz und ohne mit der Wimper zu zucken, steckt er den erzielten Gewinn in seine Tasche oder bleibt der Zahlstelle fern. Für seine im Spiel gezeigte Kaltblütigkeit entschädigt sich der Einheimische an seinen Leidenschaften, die hemmungslos ausbrechen, wenn die Pferdeleiber, gleich stolzen Yachten mit vollen Segeln, in den Kurven liegen und ihre klappernden Hufe Erdstollen in die Luft wirbeln. In diesen Momenten ist der Korse imstand, sich Halstuch und Kragen vom Leib zu reißen und als Fahne für den Sieg seiner Farben zu verwenden. Er wirft Hut und Hände in die Höhe, wenn sein Pferd Terrain aufholt und stößt wilde korsische Flüche aus, wenn es einem fremden Jockey gelingt, vom Start weg mit der Spitze durchzugehen. Sobald die Pferde in die Schlußgerade einbiegen, erhebt das Publikum sein Schlachtgeheul. Die Tribüne droht unter dem Getrampel der Füße einzustürzen. Vigneta widerhallt von Rufen und schrillen Pfiffen während der blauflammende Himmel über dem Golf und den im Horizont leuchtenden Schnee-

künstlichen Umleitungen von Arbeitskräften im Vergleich mit der heutigen Krisis unserer Wirtschaft und der durch sie bedingten weitgehenden Maßnahmen, immer nur von ganz untergeordneter Bedeutung sein und bleiben können.

Zweierlei Heimatdienst.

Seit Wochen, ja seit Monaten verfolgen wir nun voll Spannung und Sorge die Entwicklung des Konfliktes zwischen Abessinien und Italien. In diesen Tagen wird sich entscheiden, ob in Genf durch den Völkerbund überhaupt noch das drohende blutige Ringen aufgehalten werden kann.

Wie die Frauen Italiens, deren Gatten und Söhne nach Afrika gezogen sind, denken und fühlen, erfahren wir nicht, jedenfalls nicht durch die Presse ihres Landes, die scharf zensuriert ist.

Von den Frauen Abessiniens gehen zwei kleine Meldungen einiges zur Kenntnis, das gewiß nicht maßgebend ist für die Haltung aller, aber doch Aufschluß gibt über zwei wesentliche Arten des Verhaltens. Der Krieg soll ihrem Lande aufgezwungen werden, es sei denn, es gebe seine staatliche Selbständigkeit vollkommen auf. Nun lasen wir vor einiger Zeit, daß die Kaiserin von Abessinien sich für mehrere Tage zum Beten und Fasten zurückgezogen habe. Sie betete um die Erhaltung des Friedens für ihr Volk. Mit ihr werden ungezählte Frauen ein Gleiches getan haben. Sie erklärte aber auch, daß wenn ein Krieg ausbrechen würde, sie wie ihre Vorfahrin, die verstorbene Kaiserin, die Truppen ins Feld begleiten würde, um sie anzufeuern und das Schicksal ihres Mannes zu teilen. — Und nun, da sich seither die Lage noch ständig verschärft hat, lesen wir heute, daß mit Zustimmung des Kaisers ein erstes Frauen-Bataillon zusammengestellt und ausgebildet wurde, das bereits in den nächsten Tagen marschbereit für die Front sei. „Das Bataillon steht unter dem Kommando einer reichen jungen Abessinierin, Fräulein Tscharkoß. Bisher haben sich zu diesem Bataillon über 1000 Frauen gemeldet, doch werden nur diejenigen unter ihnen eingereiht und an die Front geschickt, die den Anstrengungen eines Feldzuges in jeder Hinsicht gewachsen sind. Die Angehörigen des Frauenbataillons sind ausgerüstet mit Revolvern und Mausergewehren."

Grauenhafte Tatsache: Die Regierungen Europas streiten um Oelfelder und andere Bodenschätze Afrikas; die Frauen Afrikas beten verzweifelt um Frieden und bereiten sich vor zum Einsatz des Lebens auf dem Kriegsschauplatz. —

Prof. Dr. H. Hanselmann zum 50. Geburtstag.

Prof. Hanselmann hat nie offiziell für die Frauenbewegung gearbeitet, trotzdem liegen mehr als genug Beweggründe vor, auch an dieser Stelle ihm von Herzen zu seinem 50. Geburtstage (15. September) zu gratulieren.

Folgende äußere Daten mögen beim Leserkreis Erinnerungen wachrufen:

Geboren 1885 in Wald bei St. Peterzell (St. Gallen); 1900—1904 Lehrerseminar Schiers; 1905—08 Taubstummenanstalt St. Gallen, 1908 bis 1911 Studienzeit Zürich, Berlin, München, abschließend mit psychologischer Dissertation. 1911—1916 Leitung der Arbeits- und Beobachtungsanstalt „Steinmühle" bei Frankfurt a. M., 1916—23 Zentralsekretär Pro Juventute. Seit 1924 Uebernahme der Leitung des neugegründeten heilpädagogischen Seminars Zürich, Errichtung einer Erziehungsberatungsstelle, 1925 Gründung des Landerziehungsheims Albisbrunn und Leitung bis 1928. 1926—35 Leitung der dem Heilpädagogischen Seminar angegliederten deutschschweizerischen Geschäftsstelle der Schweiz. Vereinigung für Anormale. Seit 1928 Tätigkeit an der Universität Zürich, die ihn 1931 zum persönlichen außerordentlichen Professor für Heilpädagogik ernannte. Dazu ständige Mitwirkung in den verschiedensten gemeinnützigen Kommissionen, sowie literarische (sachliche, volkserzieherische, schriftstellerische) Arbeiten.

Schon diese wenigen Angaben beleuchten das vielseitige menschliche, soziale, künstlerische und wissenschaftliche Wirken des Fünfzigjährigen. Was nun besonders die Frauen anbelangt, so hat Hanselmann denselben vielleicht am meisten gegeben im persönlichen Begegnen bei Vorträgen, in seiner Lehrtätigkeit im Heilpädagogischen Seminar, der Universität, der sozialen Frauenschule, in den Ausbildungskursen für Kindergärtnerinnen usf., sowie vor allem in seinen früheren Sprechstunden in Erziehungsberatung, die sehr häufig auch von Frauen, die sich in sonstigen Lebensschwierigkeiten befanden, besucht wurden. Seine Achtung vor der Persönlichkeit des andern, eine ungewöhnliche Intuition, die Lebensverbundenheit, Güte, feines Verstehen, Wartenkönnen und Zurückhaltung im Urteilen, lösen immer wieder größtes Vertrauen aus. Dazu die Gewißheit, einem Menschen gegenüber zu sein, dessen eigenem Leben klare Linien zugrunde liegen und der die Frau wirklich als gleichwertigen — nicht gleichartigen! — Mitmenschen nimmt. Dies letztere geht ja auch aus so vielen seiner Schriften hervor.

In der sozialen Arbeit und ganz besonders auf dem Gebiet der Anormalenhilfe ist Hanselmann ein Wegbereiter und Anreger von seltenem Ausmaß. Der heutige Stand dieser Hilfe ist ohne ihn undenkbar. Wer hätte wie er das Verständnis weitester Kreise wecken können für die entwicklungsgehemmten Kinder und für die erwachsenen körperlich Gebrechlichen, sowie vorab für die Geistesschwachen, für die, die lebenslänglicher Fürsorge bedürfen. Wenn Hanselmann dabei sich um das Verstehen der Umwelt bemüht, so geschieht dies nie, ohne in Wort und Tat die Gebrechlichen selbst aufzumuntern und zu führen zu einem klaren Bekenntnis zum Defekt. Nicht nur Mitleid und Fürsorge, sondern Selbsterkenntnis und Selbstverantwortung, so weit dies möglich ist.

Dank seines Helferwillens gelingt es Hanselmann auch immer wieder, diejenigen, die in der Arbeit für Gebrechliche stehen und die so oft an der Schwere der Aufgabe und auch an der Gleichgültigkeit und Stumpfheit weiter Kreise für diese Fragen leiden, zu ermuntern und anzuspornen. Zudem stets neuen Mut haben, sich an „verlorenen Posten" einzusetzen, Anregungen bringen, gangbare Wege sehen!

Hanselmann als Schriftsteller und Wissenschafter zu würdigen, bleibe berufener Feder — oder was noch besser, jeder Leserin dieses Blattes selbst überlassen: Die Schriften wird sie nicht ohne Gewinn beiseite legen und sicherlich auch nicht, ohne sich unsern herzlichen Wünschen anzuschließen, daß Hanselmann noch recht lange schaffen und wirken dürfe. Es sind bis dahin neben der Fülle einzelner Aufsätze erschienen:

„Das private Fürsorgewesen in der Schweiz." 60 S. 1918. Rascher & Co., Zürich.
„Pestalozzi und wir." 23 S. 1927.
„Schwererziehbare Kinder." 60 S. 1928. Paul Haupt, Bern.
„Einführung in die Heilpädagogik." 576 S. 1930. Rotapfel-Verlag Erlenbach-Zch.
„Was ist Heilpädagogik." 1. Heft der Schriften aus dem Heilpädagogischen Seminar Zürich. 18 S. 1932. Rotapfel-Verlag Erlenbach-Zch.
„Sorgenkinder, daheim und in der Schule." 141 S. 1934. Rotapfel-Verlag Erlenbach-Zch.
„Jakobli, aus einem Büblein werden zwei." 390 S. 1931. Rotapfel-Verlag Erlenbach-Zch.
„Jakob, sein Er und sein Ich." 380 S. 1931. Rotapfel-Verlag Erlenbach-Zch.
Volksbücher: Rotapfel-Verlag Erlenbach-Zch.
„Erziehung zur Geduld", 53 S. 1930.
„Vom Umgang mit Andern." 49 S. 1930.
„Vom Umgang mit sich selbst." 52 S. 1930.
„Vom Umgang mit Gott." 30 S. 1930.
„Geschlechtliche Erziehung." 69 S. 1932.
„Vom Umgang mit Frauen." 48 S. 1933.
„Fröhliche Selbsterziehung." 116 S. 1934.
„Vom Sinn des Leidens." 1934.

M.

Bund Schweizerischer Frauenvereine

XXXIV. Generalversammlung in Wädenswil

Samstag, den 5. und Sonntag, den 6. Oktober 1935.

PROGRAMM:

Samstag, den 5. Oktober, Konzerthalle

14.30 Uhr: Appell und Begrüßung der Delegierten, **Jahresbericht** des Vorstandes, Jahresbericht der Quästorin, Bericht der Rechnungsrevisorinnen, Festsetzung des Ortes der nächsten Generalversammlung, **Vorstandswahlen, Kommissionsberichte:** a) Erziehungskommission, b) Gesetzesstudienkommission, c) Zentralstelle für Frauenberufe, d) Kommission zur Bekämpfung der Krisenfolgen für die berufstätige Frau, e) Hygienekommission.

17 Uhr: Vortrag von Dr. **Dora Schmidt,** Präsidentin der Bürgschaftsgenossenschaft „Saffa": **„Die Frau im Wirtschaftsleben von heute."**

20 Uhr: Gesellige Vereinigung im Hotel Engel.

Sonntag, den 6. Oktober

10.30 Uhr: Frauenberufsarbeit in der Krisenzeit, Frl. Luise **Huber,** Sekretärin der Zentralstelle für Frauenberufe.

Schutzaufsicht für strafentlassene weibliche Gefangene in der Schweiz. Mme. J. **Patry.**

Zusammenarbeit und Solidarität. Frl. Clara **Nef.**

13 Uhr: Gemeinsames Mittagessen auf der Au.

Frauen für den Frieden.

Wer die Außenpolitik verfolgt, weiß, wie bedrohend nahe neuer Kriegsausbruch ist. Der abessinisch-italienische Konflikt kann nicht eine italienische Kolonialangelegenheit bleiben, wie dies von Italien dargestellt wird. Zu sehr sind die wirtschaftlichen Interessen verschiedener Großmächte, die Auswertung von Abessiniens Bodenschätzen betreffend, ineinander verflzt. Daß es keine anderen als wirtschaftliche und machtpolitische Beweggründe sind, die erneut das Grauen des Krieges heraufbeschwören, ist fraglos. — Wie zur Zeit des Weltkrieges fühlen wir auch jetzt wieder die Ohnmacht aller Friedenswilligen diesen Machenschaften gegenüber. Die Frage: können wir Frauen etwas dagegen tun? Was können wir tun? Müssen wir es nicht versuchen, auch wenn alle Tatsachen schembar gegen uns sprechen? Und wie setzen wir unsere kriegsverneinenden Anschauungen und Forderungen in Einklang mit dem, was das Wohl unseres Vaterlandes an Disziplinierung und Ueberlegung von uns fordert? Solche Fragen beschäftigen uns, und wohl ungezählte Frauen in andern Ländern jetzt Tag und Nacht. In diesem Suchen nach Ausweg wissen wir uns solidarisch mit den Frauen der ganzen Welt.

Und so möchten wir nicht vorenthalten — freilich ohne uns dadurch etwa ohne weiteres ihrem Vorgehen anzuschließen — wie Frauen in anderen Nationen ihre Wege suchen.

Vorerst der Vorschlag einer Einzelnen, einer Engländerin, kindlich in der Form, zur Unwirksamkeit wohl gewiß verurteilt, aber doch ein Hinweis darauf, daß die Frau auch als Konsumentin ihrer Forderung nach Frieden Nachdruck verschaffen könnte. Man meldet:

„Die Gattin des liberalen Parlamentsmitgliedes Percy Alfred Harris, Lady Frida Harris, hat einen „Schneeballbrief" in Umlauf gesetzt, in dem alle Hausfrauen der Welt aufgefordert werden, sich an einem Boykott Italiens zu beteiligen, falls es gegen Abessinien Krieg führt. Der Brief, der in der ganzen Welt die Runde machen soll, lautet folgendermaßen: „Liebe Unbekannte, wollen Sie dazu beitragen, einen Krieg, wo er auch immer ausbrechen mag, zu verhindern? Dies kann ausschließlich durch Frauen und auf sehr einfache Weise erreicht werden. Die Frauen sind die Kunden der ganzen Welt und würden eine große Macht ausüben, wenn sie sich entschlössen, nichts mehr von einem Land zu kaufen, das einen Krieg anfängt. Jede Frau kann für sich selbst bei ihren Einkäufen italienische Waren zurückweisen und sich in ihren Geschäften erkundigen, ob die Waren, die sie kauft, italienischer Herkunft sind. Wenn dies nur einige Monate lang in mehreren Ländern geschieht, so wird Italien möglicherweise einsehen, daß sein Verhalten in anderen Ländern wirkt. Wenn Sie einverstanden sind, senden Sie mir bitte Ihren Namen und Adresse auf einer Postkarte, damit aus dieser Bewegung eine mächtige internationale Friedensliga der Frauen werden kann. Schreiben Sie dann bitte diesen Brief ab, setzen sie ihren Namen auf jede Kopie und senden Sie die Kopie an Ihre Freunde."

Diesen dilettantischen Versuch, die Kaufkraft der Frau in den Dienst der Friedensidee zu setzen, erwähnen wir auch deshalb, weil er, ein wenig rührend, die Unbeholfenheit und Willigkeit der volkswirtschaftlich ungeschulten Frau zeigt, „etwas zu tun".

Größeres Gewicht und ganz anders weitgreifende Absicht verrät eine Aktion von schwedischen Frauen, wie sie uns im Artikel einer Basler Studentin im folgenden geschildert wird:

Ein Frauenaufstand.

Die Waffen nieder in allen Ländern!

Eine Verzweiflungstat

nennen es die paar schwedischen Frauen, die während dieser Sommerferien den S. O. S. Ruf über ihr Land hin tönen ließen.

In dem hervorragenden, politisch links gerichteten, doch an keine Partei gebundenen Frauen-Wochenblatt „Tidevarvet" ertönte Mitte Juli das Signal einer bekannten schwedischen Schriftstellerin, die in der Tschechoslowakei verheiratet ist, Amalie Posse-Brázdová: „Aufzum Kampf gegen den Krieg!" Der lange eindringliche Artikel schließt mit folgenden Sätzen:

„Es gibt ja viele frische und unverbrauchte, explosive Kräfte unter uns — sollten sie nicht auf dieses Ziel hin kanalisiert und konzentriert werden können — das einzig Notwendige in diesem Augenblick? Sollte nicht aus den Reihen der Frauen ein einender, unwiderstehlich hinreißender Duce oder Führer erstehen? Feuer und Glauben haben wir wohl — sollte nicht der Gedanke an unsere Söhne uns auch die notwendige Kraft geben können?

Das ist ja nichts Neues, aber wenn man derart handgreifliche Beweise davon bekommt, wie drohend nah die Gefahr beständig ist, so kann man nicht anders als Alarm schlagen, S. O. S. funken. Und wohin soll man sich wenden, wenn nicht an Tidevarvet. Sie dürfen nicht ermüden oder dahindämmern; Sie sollten im Gegenteil manche und starke Bande mit Gleichgesinnten außerhalb Schwedens knüpfen, in jenen Ländern, wo diese Fragen am aktuellsten und am brennendsten sind; und da, wo sich jeder Einzelne persönlich bedroht fühlt, kann sich keiner „au dessus de la mêlée" setzen.

Sie alle, die Sie so tüchtig und unerschrocken sind, wo sind Sie, was tun Sie? Machen Sie Sommerferien, oder stecken Sie in einer Arbeit? Nur daß Sie nicht etwa mutlos geworden sind — auch Sie, die Mutlosten — nur daß Sie sich nicht haben niederdrücken lassen von dem Gedanken, daß Ihr zündendes Werk erfolglos und vergebens sei in diesen schweren Zeiten, die jetzt über die Welt gehen. Um Gottes willen, um unser aller willen, geben Sie dem nicht nach! Bleiben Sie fest, spucken Sie in die Hände und beginnen Sie von neuem, wie böse es auch aussehen mag. — Wir brauchen Sie jetzt mehr denn je. Denken Sie, wie viele Millionen wir sind, die in dieser Stunde zu allem bereit sind — doch nicht dafür, das Schicksal, das uns zubereitet wird, unterwürfig zu akzeptieren!"

Die Frauen, an die dieser Appell ging, haben das Unerhörte, das Lächerliche gewagt: Sie haben versucht, wo Bitten und Petitionen nichts halfen, zum aktiven Widerstand gegen jegliche Kriegsvorbereitung aufzurufen. Vor zwanzig Jahren, mitten im Weltkrieg, ist Aehnliches geschehen. Damals kamen Frauen aus allen Ländern im Haag zusammen, um sofortigen Frieden zu fordern, gegründet nicht auf militärischen Sieg, sondern auf Gerechtigkeit, im Hinblick auf eine neue Welt der Freiheit, auch für Frauen.* Es war ein heroischer Ausdruck des Friedenswillens, aber unorganisiert und deshalb machtlos. Heute wissen wir noch besser als 1915, was der Krieg ist: ein Kampf um Geld und Macht. So haben wir uns zu organisieren, so lange es nicht zu spät ist... Nicht nur die Angst vor einem neuen Krieg, sondern irgend-

* Später schlossen sich diese Frauen zur „Frauenliga für Frieden und Freiheit" zusammen.

bergen steht, während der Meerwind die Atemzüge der Brandung herüberträgt und der Duft des blühenden Ginsters aus der Macchie strömt.

(Schluß folgt.)

Eine bayerische Bäuerin phantasiert . . .

Es mag jetzt mehr als 10 Jahre her sein, daß der Bäuerin Rupp, die ihr Leben lang auf ihrem kleinen Gut im abgelegensten Chiemgau gesessen hatte, die Tochter im Kindbett starb und daß die Sorge für die von ihr hinterlassenen, häufig kränkelnden Zwillinge allein der Großmutter zufiel. Die lange Pflege der Tochter schon und darauf die Wartung der Enkel ließen die etwa Fünfundsechzigjährige monatelang kaum noch zum Schlafen kommen und so verfiel sie in den vielen wachen Nächten darauf, bunte Stoffreste, wie sie sie im Haushalt fand, zu teppichartigen Bildern zusammenzufügen.

War es nur müßige Spielerei? Vielleicht anfänglich und teilweise. Vor allem wichtig jedoch war ihr, in ihrer Sorge um die Zwillinge, sich die trostreichen Gestalten der Heiligen möglichst konkret darzustellen und — darüber hinaus — auf einzelnen ihrer Bildteppiche immer wieder auch sich selbst, ihre Familie, die verstorbene Tochter, vereint mit eben diesen überirdischen Nothelfern.

Ihre Technik war die einfachste: auf einer Unterlage aus Stoff vereinte sie durch bunte Fadenstickerei allerlei Fetzchen und Flicken, Borten, Litzen, Bänder, Spitzenreste und siehe da, es entstanden figürliche Darstellungen von seltsamstem Reiz. Als Jahre später ein Münchener Maler zufällig in den Rupphof geriet, sah er staunend die Farbenpracht über die Möbel hingebreitet — denn auch später trennte die Bäuerin sich nicht von dem ihr lieb gewordenen Nähwerk. Der Maler besuchte sie von nun an des öftern, unterhielt sich mit ihr, brachte ihr Stoffreste mit; auch einige wenige Kunstfreunde fanden den Weg zu ihr und seit längerem schon konnte man in einzelnen Münchener Ateliers und Studios Bildteppiche der Ruppbäuerin sehen. Der weiteren Oeffentlichkeit aber wurden sie soeben durch eine Ausstellung im Münchner Graphischen Kabinett bekannt. Die Ruppbäuerin selbst freilich ist, 76 Jahre alt, vor einigen Monaten gestorben.

Aus einem ganz engen Dasein heraus also — sie ist kaum aus dem Umkreis ihres Gütchens hinausgekommen und hat niemals eine größere Stadt, München etwa oder Salzburg, gesehen — hat sie in vielen, dunklen, langen Nächten eine tausendfältige, heilige Welt zusammenphantasiert, — mit nichts als Gewebefetzchen, Kleiderseide und Möbelbezug, Doppertuch, Wollfäden, Goldborte und Trauerflor. So sieht man etwa eine Heilige Katharina in vielerlei Rot und Rosa, gold- und spitzenverbrämt, — ein kurvenreiches, triumphales Aufblühen altbayerischen Barocks, — daneben aber eine Kreuzigungsgruppe auf tiefem Schwarz, bei der sich links von dem bleichen, schwarzbärtigen Heiland eine kleine Jüngergruppe zusammendrängt, während den ganzen rechten Raum ein sonderbares violettes Liliengewächs einnimmt, das, als wäre es letzter Traurigkeit voll, seine riesigen Blütenglocken hängen läßt. Oder die Heilige Notburga ist da, als Gebirgsmagd, mit seidener, goldbrauner Sonntagsschürze und dahinter steht, aus bunten Leinenstreifen gefügt, ein oberbayrisches Bauernhaus, über dessen Dach wiederum eine Palme ragt, die an ihren Blattspitzen feuerrote Blüten trägt. Oder aber die Ruppbäuerin selbst erscheint auf einem ihrer Teppiche, — in schwarzem Feiertagsstaat neben ihrem ebenso angetanen Mann; riesig hinter beiden aber hebt sich auf grüngoldenem Seidengrund die Madonna. Oder auch die Bäuerin sitzt mit ihrem Mann vor dem Haus; der Bauer trinkt Bier und ahnt nicht, daß unweit sinnend die gestorbene Tochter steht, in violettem Gewand unter einem palmenartigen Baum, auf dem sich ein großer bunter Paradiesvogel wiegt.

Diese seltsame Willkür, mit der die Darstellungen inhaltlich zusammengefügt sind, wiederholt sich auch im Formalen. Für die Ornamentik vor allem, die die Bilder durchwächst und umwuchert, findet man Vergleiche am ehesten noch in der Pflanzenwelt, bei den Lianen des Urwaldes und dem Tang des Meeres.

Von äußerer Anregung hat die Ruppbäuerin sicherlich kaum mehr kennen gelernt als etwa die Blumen, Schmetterlinge und bunten Glaskugeln des Bauerngartens und die Altäre der umliegenden Dorfkirchen. So kann man in ihren Teppichen wirklich einmal einen ganz ursprünglichen und ungefälschten Ausdruck des Begriffes „Volkskunst" und der ebenso oft zitierten wie mißverstandenen altbayrischen Sinnesart sehen, — die sich ja keineswegs in dem erschöpft, was die Heiterkeit der üblichen Lieder und Tänze übermittelt. Denn auch der Himmel Altbayerns ist nicht immer hellblau, sondern hat, wie jeder andere, auch seine nächtliche Hälfte, unter der der rätselhafte Ernst alles Menschenwesens, Lebensangst und Todesfurcht, sich der Seele bemächtigen. Nur freilich, daß diese dunkle Hälfte sich hier immer wieder in der tiefen Frömmigkeit des Altbayern auflöst. Und gerade weil auch die Bildteppiche der Ruppbäuerin in der Erschütterung des Todes ihren ersten Keim gehabt haben, — darum sind sie auch so echt. Zwischen bäuerlichem Drang zur Metaphysik und Lust an buntem Spiel stehen sie, — damit aber schließlich ja zwischen den Polen auch aller großen Kunst.

W. R.

Immer munter und frisch!

Kathreiner statt erschlaffende Getränke.

Schmeckt gut und bekommt gut!

P 249 Q

BASEL

Hotel Baslerhof

Christliches Hospiz, Aeschenvorstadt 35

P 1489–2 Q

Bestbesuchtes Familienhotel. Moderner Komfort. Zimmer mit Bad und Telephon von Fr. 4.— an. Alkoholfreie Restauration. Eigene Konditorei. Reduzierte Preise.

wie auch das furchtbare Bewußtsein, gerade als vollbürtige Staatsbürgerinnen der Nachkriegszeit für den Frieden nicht genug getan zu haben, hat diese Schwedinnen getrieben, den waffenlosen Aufstand gegen den Krieg zu organisieren.

Der Völkerbund ist und vermag das, was die einzelnen Völker wollen. Von dieser einfachen Ueberlegung gingen die Frauen aus. Es sind in allen Ländern wenige, die den Krieg wünschen. Die Mehrzahl fürchtet ihn. Doch läßt sie sich gerade durch diese Angst paralysieren und in die Katastrophe hineintreiben. So heißt es denn, die Mutlosen stärken, die Lauen aufrufen, kurz einen mächtigen Friedenswillen im Volke entfachen.

„Wer hat am wenigsten Interesse an einem Krieg?" fragt Tidevarbet.

„Frauen und Arbeiter," ist die Antwort. „Sie machen die überwältigende Mehrheit des Volkes aus. Ihr Wille — wenn sie wollen — ist der Volkswille. Aber zu allererst müssen sie sich frei machen von dem Netze guten und verblendeten Opferwillens und übler Gewinnsucht, die die Gemeinschaft beherrschen. Sie müssen auch ihre Kleinheit und Verantwortung so stark empfinden, daß sie von Minderwertigkeitsgefühlen befreit ihre Macht verstehen lernen. Und sie müssen glauben, daß das anscheinend Unmögliche doch möglich ist. Und geschehen wird!"

Viele tausend Propagandaschriften haben sich in den letzten eineinhalb Monaten über Schweden ergossen. Und über 700 Formulare brachten eine große Anzahl von Namen bekannter Schwedinnen, die als Mitglieder einer Art von Friedensparlament vorgeschlagen wurden. Aus dieser riesigen Liste sind wiederum durch die Post von den beteiligten Schwedinnen 70 Delegierte gewählt worden. Sie repräsentieren eine sehr große Zahl von schwedischen Frauen aus allen Volksschichten, alle jene, die zu ganzem Einsatz bereit sind. Die Propagandazettel weisen auf die nächsten Aufgaben dieses Friedensparlamentes hin:

„Wenn Ihr von den Männern fordert, die Waffen niederzulegen, so laßt sie zugleich auch verstehen, daß auch Ihr die Euren niederzulegen gedenkt! Daß Ihr Euch weigert, in die Kriegsmaschinerie hineinzugehen, daß Ihr Keller- und Gasmaskendisziplin verweigert!"

Schweden hat eine bedeutende Waffenindustrie, 5—6 Prozent der Weltproduktion. Sie steht wirtschaftlich unter starkem deutschen Einfluß.* Es ist kein leichter Eingriff in die Landesindustrie, wenn diese Fabriken, was das Friedensparlament fordert, staatlicher Kontrolle unterstellt werden sollen. Bis jetzt ist es dem Reichstag nicht gelungen, einen Beschluß in dieser Richtung zu fassen. Die Weigerung, „Keller- und Gasmaskendisziplin" mitzumachen, beruht auf der Ueberlegung, daß nur Wenige sich teure Schutzkeller errichten und Gasmasken kaufen können, die ärmere Bevölkerung aber ausgeliefert ist. Doch selbst wenn für alle gesorgt werden könnte, ist diese Art von Friedenssicherung gefährlich; denn sie erweckt ganz zu Unrecht das Bewußtsein, mit Zuversicht einem neuen Krieg entgegensehen zu können.

Durch die schwedische Tagespresse geht ein Lächeln ob dem kühnen Unterfangen dieser „pazifistischen Amazonen", d. h. der hervorragendsten Vertreterinnen schwedischer Frauenbewegung. Und wir? Haben wir bloß ein wehmütiges Lächeln über diese skandinavische Unbeschwertheit, ja Naivität? Was gäbe uns das Recht dazu?

Zur selben Zeit, als der Artikel der Frau Posse-Brázdová in Schweden das Signal für den Aufstand gab, geriet in Basel ein großes Benzinlager in Brand. Wie viele von uns, die durch die furchtbaren Detonationen erschreckt aus dem Schlaf auffuhren, haben nicht geschrien: „Krieg!" Ein Luftangriff!" Wir stehen in ständiger Erwartung eines neuen Krieges. Und was tun wir gegen den Ausbruch dieser Katastrophe?

M. O.

* (Die Fliegerindustrie in Linhamn ist nur eine Filiale der deutschen Junkerwerke, zwei Drittel des Aktienkapitals der Waffenfabrik in Landskrona haben deutsche Interessenten in den Händen, und ein wesentlicher Teil des Aktienkapitals der Bofors-Werke gehört der Firma Krupp in Essen.)

Oeffentliche Besuchstage

hat nun auch die Gewerbeschule Zürich eingeführt. Um den Lehrmeistern und Lehrmeisterinnen, den Eltern der Lehrlinge und Lehrtöchter, den Vorständen der Berufsverbände und weitern Schulfreunden Gelegenheit zu geben, die Schule und ihre Tätigkeit kennen zu lernen, wird die Schulwoche vom 16. bis 20. September als öffentliche Besuchswoche erklärt.

Die Lehrlinge erhalten Unterricht im Gewerbeschulhaus am Sihlquai, im Schulhaus Baumackerstraße 18 und in den Räumen Limmatstr. 45; die Lehrtöchter sind in den beiden Schulhäusern Klingenstraße und Walchestraße 31 untergebracht. Eingehende Auskunft erteilt Telephon 38.724. — Die obligatorische

hauswirtschaftliche Fortbildungsschule

und die freiwilligen Kurse der Abteilung Hauswirtschaft befinden sich zur Hauptsache in den Schulhäusern Linthescher, Brunnenturm (Obere Zäune 26) und Walchestraße 33, zum Teil in den Schulhäusern der Außen-Quartiere; Auskunft durch Telephon 70.410.

Für die Tagesklassen der kunstgewerblichen Abteilung ist die Besuchsmöglichkeit auf Donnerstag, den 19. September beschränkt.

Von Kursen und Tagungen

„Freizeit und Bildung"

veranstaltet während der Herbstferien folgende Wochenkurse mit halbtägiger Arbeitsgemeinschaft:

28. September bis 3. Oktober in Berlingen am Untersee: „Zur geistigen Situation der Gegenwart" von Dr. Adolf Guggenbühl.

5.—13. Oktober in Cureglia-Lugano: „Künstlerisches Schaffen", Zeichnen, Malen, Modellieren, von Karl Hänny, Bildhauer, Bern.

5.—13. Oktober und 13.—19. Oktober in Agnuzzo-Lugano: „Gymnastikkurs", von H. Bender, Zürich.

Kosten der Tessinerwochen alles inbegriffen: Fr. 46 bis Fr. 59.—.

Prospekte zu beziehen durch Sekretariat „Freizeit und Bildung," Zürich 7, Cäcilienstr. 5.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Frauenstimmrechtsverein Zürich, 18. September, 20 Uhr, im Olivenbaum: a. o. Generalversammlung. Statutenrevision. Neuordnung des Verhältnisses zum zürch. kantonalen Bund für Frauenstimmrecht u. a.

Basel: Hausfrauenverein; 17. September: Herbstausflug nach Rapperswil mit Besichtigung der „Züga" in Zürich; Programm: Abfahrt von Basel S. B. B. 7.37 Uhr, Ankunft in Zürich 9.08 Uhr; Fahrt mit Extraschiff nach Rapperswil, Mittagessen daselbst, mit Schiff nach Zürich und dort Besichtigung der Gartenbauausstellung „Züga". Zusammentreffen mit Mitgliedern des Zürcher H. V.; in Basel an 22.05 Uhr.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich, Limmatstraße 25, Telephon 32,203.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.

Wochenchronik: Helene David, St. Gallen.

Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt, Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

Auf Annie ist VERLASS!

ZUM FRÜHSTÜCK EINE TASSE OVOMALTINE ...; UND DANN AN DIE ARBEIT.

DIE ARBEIT IST GUT UND RASCH GETAN. DENN OVOMALTINE HÄLT KÖRPER UND GEIST LEISTUNGSFÄHIG UND SPANNKRÄFTIG.

Nur Ovomaltine verschafft Ovomaltine-Erfolge

Ovomaltine ist in Büchsen zu Fr. 2.— und Fr. 3.60 überall erhältlich.

Dr. A. WANDER A.-G. BERN

Eine Tasse Ovomaltine zum Frühstück lässt des Tages Arbeit mühelos ertragen; als Schlummertrunk stärkt sie, während Sie schlafen.

A 329 P 10 Y

Bücherfreunden empfiehlt sich Wilh. Aug. Müller Buchhandl. u. Antiquar. Schützenmattstr. 1, I. Stock, Basel P 5625 Q

Frauen!

Helfen Sie, dem Frauenblatt neue Abonnenten zu gewinnen!

Unsere Abonnentinnen erhalten für jedes an uns eingesandte neue Ganzjahresabonnement

Fr. 3.— Gutschrift

auf ihr eigenes Abonnement (oder Fr. 1.50 auf jedes Halbjahresabonnement).

Sie verringern damit Ihren Abonnementsbetrag und helfen zugleich dem Blatte, das besser ausgestattet, reicher gestaltet werden kann, je größer die Zahl seiner Abonnenten ist.

Die Administration.

Die Publicitas besorgt Inserate in alle Zeitungen und Zeitschriften der Welt.

P 307 Q

Eine Auswahl guter, alkoholfreier Wirtschaften u. Gasthöfe

Arosa Grellihaus Nähe Bahnhof
Andeer Gasthaus Sonne Rheumabäder
Chur Rhätisches Volkshaus beim Obertor
Davos Volkshaus Graubündnerhof
Landquart Volkshaus Bahnhofnähe
Samaden Alkoholfr. Restaurant 2 Min. v. Bahnhof
St. Moritz Hotel Bellavai beim Bahnhof
Thusis Volkshaus Hotel Rhätia Nähe Bahnhof
P 1208 Ch

Basel P 1490 Q
Batterie
Alkoholfreies Café
beim Wasserturm
Schönste Rundsicht Basels
Tel. 21.438 A. & H. Keuerleber

Basel • Tea-Room Turmhaus
am Aeschenplatz
A. & H. Keuerleber
Heller, hoher Raum
Gepflegter Service
P 1490 Q Telephon 40.856

Bern Daheim
Alkoholfreies Restaurant
Schöne Hotelzimmer
Zeughausgasse 31
P 1055 Y Tel. 24.929

SEEHOF, HILTERFINGEN
(Thunersee)
Alkoholfreies Hotel-Restaurant
Pensionspreise Fr. 8.50 bis 12.—
Keine Trinkgelder. Telephon 92.26

BERN
Alkoholfreies Speise-Restaurant
TRANSIT
1 Min. vom Bahnhof. Prima Kaffee mit belegten Brötchen. Tel. 24.012.
P 1176 Y H. Zweidler.

THUN
Telephon 24.04
BLAUKREUZHOF
Alkoholfreies Restaurant
Billige Essen und nette Zimmer mit mäßigen Preisen. P 5733 T

BERN
Zehendermätteli
Reichenbachstraße 161
Schöner Spaziergang. Spezialität Strübli. Kleines Säli. Tel. 32.203.
Familie Gasser-Gruber.
P 1200 Y

LUZERN P 1233 Lz
Hotel Waldstätterhof
beim Bahnhof
Hotel Krone
am Weinmarkt
Alkoholfreie Häuser des gemeinnützigen Frauenvereins der Stadt Luzern

«Comme chez nous»
Gemütliches, soigniertes Heim für Damen und Töchter. Nähe Stadtzentrum. Komfort. Sorgfältige Küche. Garten. Preis Fr. 130.— bis 170.—.
Fri. V. de Rougemont, Lausanne,
Chemin Trabandan 7, Telephon 22.544. B 23

PRIVAT KOCH SCHULE VON ELISABETH FÜLSCHER
PLATTENSTRASSE 86 ZÜRICH 7 TELEFON 24.461 P 179 Z
KOCH KURS 1. Okt. 12. Nov. je vormittags 6 Wochen
Kochbuch, 3. Aufl. im Selbstverlag oder durch Buchhandlungen zu beziehen. Preis 12 Fr.

Bei Adreß-Änderungen

soll selbstverständlich auch die alte Adresse angegeben werden. Nur dann kann für eine prompte Spedition garantiert werden.

Die Expedition.